

Sämmtliche Gegenstände waren sehr gut konservirt. Unter den Säugern befand sich ein altes Männchen der Blaurückenantilope, welche durch diese Sendung zum ersten Male bekannt geworden ist. Die eingefandte Kufimanje (*Crossarchus*) zeigt gewisse Unterschiede gegen die aus Kamerun stammenden Exemplare und ist daher vielleicht für die Wissenschaft neu.

Die Vogelhälge waren zum größten Theil für das Museum sehr willkommen, weil die betreffenden Arten bisher nur durch mangelhafte Stücke vertreten waren. Eine Art ist für Togo neu nachgewiesen.

Deutsch-Südwestafrika.

Reise von Grootfontein nach dem Okavango.

I.

Ueber eine Reise von Grootfontein nach dem Okavango berichtet der Distriktschef Oberleutnant Volkmann:

Am 22. Mai d. J. ritt ich von Grootfontein ab mit sechs Reitern und sechs eingeborenen Polizisten, letztere waren auf Maulthieren beritten, Gepäck und Proviant waren auf einem Wagen und einer Karre vorausgeschickt. Nachdem ich Aukas, eine offene Wasserstelle im Kalk, 25 km nordöstlich Grootfontein, passirt hatte, wo der vor wenigen Wochen verstorbene Jäger und Händler Nzel Ericson lange gewohnt hat, traf ich am 24. früh in Karuras, nachmittags in Tsebib ein. An beiden Plätzen steht reichlich Wasser in Löchern, die durch die Kalkdecke gesprengt sind. Zwischen Tsebib und Karuras läuft die Grenze des Konzessionsgebiets der South West Africa Co. Ltd.; nördlich dieser Grenze beginnt das Regierungsland.

Am 25. früh zog ich von Tsebib weiter und erreichte mittags die nördliche Linie des Kalkgebiets, das sich von dem nun beginnenden Sandbelde scharf abhebt. Während bis hierher der Weg über harten Kalkstein führt, hört der Stein fast völlig auf, der Boden ist rother Sand, auf dem lichter, von Grasflächen unterbrochener Hochwald steht. Vorherrschend sind Malura- und Tambulibäume, beide mit gutem Nupholz, erstere auch mit gelben, pflaumenähnlichen Früchten, aus denen in Transvaal ein wohlgeschmeckender Schnaps gebrannt werden soll. Die Ovambos bereiten sich aus den Früchten ein stark berauschendes Getränk.

Am Abend traf ich in Tjintjabis am Omuramba und Ovambo ein.

Im Jahre 1897 wurde hier eine Absperrungsstation gegen die Kinderpest errichtet, die Station ging aber bald ein, und von dem Hause sind nur noch wenige Trümmer vorhanden. Bewohnt ist der Platz von einigen Buschmännern, welche auf mein Geheiß die tiefen Wasserlöcher im Flußbett in Ordnung halten und sich dafür ab und zu etwas Kost oder Tabak von Grootfontein holen. In Tjintjabis hörte

der Weg nach Norden auf; wohl war eine Straße vorhanden gewesen, die zur Zeit der großen Jagdzüge viel gefahren war, aber seit 20 Jahren hatte Niemand mehr den Weg gemacht, der nun vollständig verwachsen und nicht mehr zu erkennen war.

Da mir indessen mit Bestimmtheit von dem Auftreten einer Viehseuche in der Landschaft Ombungu berichtet war, entschloß ich mich, einen neuen Weg nach Norden schlagen zu lassen, und ließ am 26. früh mit der Arbeit beginnen. Es arbeitete immer die Hälfte der Reiter und Poltzisten, außerdem hatten sich etwa 20 Haiumcer Buschmänner mir freiwillig zur Verfügung gestellt; sie bekamen Verpflegung, und ich versprach, ihnen nach beendeter Arbeit einige Schafe und Bedarfsartikel, wie Messer, Pfeifen und Zündendosen, zu schenken. Der Weg führte zunächst durch niedrigen Busch mit viel Dornengestrüpp, er war tief sandig, und diesen Charakter behielt er nun über 150 km bei. In den nächsten Tagen passirte ich mehrere Bleyen, Niederungen, in denen von der Regenzeit her noch Wasser stehen geblieben war, so die Bleyen Danisib Gumtias, Gauthob, Gozoß und Tschaußib u.

Am 31. Mai zog ich von Tschaußib weiter und erreichte am 6. Juni den Gaudun oder Büffel-Omuramba, in dem reichlich Wasser vorhanden war. Dieser Fluß zieht sich, von Westen kommend, ziemlich tief eingeschnitten in einer Breite von etwa 60 m zwischen den bewaldeten Dünen hin, nach Aussage der Eingeborenen mündet er in den Omuramba und Ombungu, jedenfalls nicht in den Okavango, wie auf den Karten verzeichnet ist.

Im Büffel-Omuramba sollen das ganze Jahr hindurch einige Wasserstellen sein, in der trockenen Zeit die ersten von Tjintjabis ab.

10 km nördlich des Gaudun kreuzt der Weg den Omuramba und Ombungu (Hyänenfluß), von den Buschmännern „Debra“ genannt, der, von Nordwesten kommend, die gleichnamige Landschaft durchfließt und nach Südosten dem Okavango zuläuft. Der Fluß soll früher viel Wasser geführt haben, wahrscheinlich ist er im Lauf der Jahre stark verweht, denn das wenig offene Wasser, das jetzt, kurz nach der Regenzeit, vorhanden war, mußte in wenigen Wochen aufgetrocknet sein. Zahlreiche Elefantenspuren am Wasser zeigten, daß Elefanten in der Regenzeit von Tjimborora kommend bis hierher ziehen.

Ich stellte fest, daß die viehbesitzenden Ovambos erst etwa acht Tagereisen nordwestlich in der Landschaft Tjimborora (auch „Osthimbora“ genannt) wohnen, das bereits im portugiesischen Gebiet liegt, und entschloß mich daher, nach Osten zu den Owalwangari am Okavango zu ziehen, die reiche Viehbestände hatten, aber schon 1897 durch die Kinderpest viel verloren haben. Nach zweitägigem Marsch erreichte ich am 9. Juni den Okavango bei Olambombo, einer großen Werft des Häuptlings Himarua, der selbst etwa 5 km flussaufwärts auf dem linken, portugiesischen Flußufer wohnt. Durch vorausgeschickte Buschmänner

hatte ich mein Kommen anmelden lassen und wurde von den Ovatwangari, die sich im Allgemeinen keines guten Rufes erfreuen, sehr freundlich aufgenommen. Sie brachten eine Menge Korn und Bohnen, und der Häuptling Himarua schickte seinen Bruder, um mich zu sich einzuladen. Leider konnte ich seine Werft nicht besuchen, da diese nicht auf deutscher Seite liegt; doch schickte ich ihm einige Geschenke, für die er mehrere Elefantenzähne und eine Kuh sandte. Himarua besitzt reiche Viehbestände und hat sich von den Verlusten der Rinderpest 1897 um so leichter erholt, als er inzwischen einige Hereros, die Damaraland verlassen hatten und sich am Okavango ansiedeln wollten, ihres Viehes beraubt hat. Sämtliche Kinder waren gesund, und es ist zu hoffen, daß bei einiger Umsicht die jetzige Seuche das Okavangogebiet verschont.

In früheren Zeiten besuchten zahlreiche Händler und Jäger den Okavango, an dem ein starker Handel mit Elefantenzähnen und Straußeneiern stattfand. Seitdem die Jagdzüge aufgehört haben, ist nur selten ein portugiesischer Händler zum Okavango gekommen, so daß die Eingeborenen, die sich ehemals an allerlei Lebensbedürfnisse gewöhnt haben, den Mangel an Händlern schwer empfinden und durchgehend die dringende Bitte aussprechen, man möchte ihnen Händler senden.

Allerdings haben sie wenig Elfenbein und sind gewöhnt, solches nur für Munition zu verkaufen, aber dafür lassen die Häuptlinge in neuerer Zeit von Buschmännern nördlich des Okavango viel Wurzelkaufschul sammeln, der, wie ich höre, in Mossamedes einen guten Preis erzielt.

Der Okavango, der bei Okambambo eine Breite von 110 m und eine Tiefe von 4 bis 5 m hat, führt zur Zeit noch viel Wasser, in der trockenen Zeit, Juli bis Dezember, soll das Wasser sehr abnehmen, so daß selbst Ochsenwagen den Fluß an einigen Furten passieren können. Am Fluß entlang sind zahlreiche Werften inmitten ausgedehnter Felder, in denen vor Allem Kafferkorn, Bohnen, Erdnüsse und Kürbisse und Tabak gebaut werden. Die Felder werden nicht im Flußthale angelegt — wohl weil dieses alljährlich überschwemmt wird —, sondern an und auf den Thalrändern.

Vom 11. bis 21. Juni zog ich am rechten Ufer des Okavango flussabwärts. Etwa 75 km weit ziehen sich die Dörfer von Himarua hin, deren bedeutendste Stopago, Omarutu, Katango und Omuschche heißen, dann kommt ein unbewohnter Streifen von 12 km Breite, hierauf beginnen die Dörfer von Kapongo, die sich über eine Länge von 60 km flussabwärts erstrecken.

Der Weg führte meist in dem Flußthale nahe dem Okavango, an manchen Stellen stand noch so viel Wasser, daß der Thalrand erstiegen und im Busch weitergegangen werden mußte.

Sobald man den Busch betrat, begann wieder die Arbeit mit Axt und Beil, um einen Weg für die Fahr-

zeuge zu schaffen. Am 15. Juni traf ich in Oshone (Ossone), der ehemaligen Werft von Kapongo, ein, die, auf dem linken Flußufer liegend, mit zwei dicht neben ihr ganz isolirt stehenden außerordentlich großen Exemplaren der *Hyphaena ventricosa* weit hin sichtbar ist.

Kapongo war ein weiblicher Kapitän, sie genoß bei den Händlern und Eingeborenen ein großes Ansehen. Vor zwei Jahren ist sie gestorben, jetzt regieren in den drei nur wenig voneinander entfernten Werften Pengango, Ossone und Omatufa ihre drei Söhne Karupu, Hausfitu und Nambaze. Kurz bevor man Ossone erreicht, sieht man am jenseitigen Thal- ufer den Fluß Kafuma münden, der nicht regelmäßig läuft, aber zahlreiche Quellen hat und der in dem dichten Busch, der seinen Lauf begleitet, zahlreiche Elefanten beherbergen soll. Die Werft des Hausfitu steht dicht über dem steilen Uferlande und macht mit ihren Palisaden einen stattlichen Eindruck.

Die Werften der Ovatwangari sind alle gleichmäßig angelegt. Die ganze Werft, die einen genau abgemessenen Kreis bildet, hat je nach der Bedeutung des Häuptlings einen Durchmesser von 50 bis 100 m und ist von etwa 3 m hohen, in die Erde gerammten Baumstämmen umgeben. Innerhalb der Baumstämmen sind etwa 2 m hohe Binsenmatten gezogen. In der Werft sind wiederum durch Pfähle, die aber nur 1½ bis 2 m hoch, ebenfalls mit Matten umgeben sind, eine Menge kreisrunder Abtheilungen geschaffen, deren jede ihren besonderen Zweck hat, man sieht den Versammlungsraum, Kornstampfraum und die einzelnen Wohnungen für die Familienmitglieder und das „Volk“. Das Korn wird zum Schutze gegen Termiten in ganz mächtigen, 2 bis 3 m im Durchmesser haltenden Körben aufbewahrt, die auf 1½ bis 2 m hohen Pfählen ruhen.

Die Hütten sind rund, aus Aesten und Zweigen gebaut und mit einem spitzen Dach versehen, Alles ist mit Matten bekleidet und macht so einen sauberen freundlichen Eindruck. In einer Werft wohnen trotz des beschränkten Raumes eine Menge Menschen, und es wimmelt darin herum wie in einem Ameisenhaufen.

Die Ovatwangari sind sehr wohlgebaute Menschen, Kleider sieht man kaum, die meisten tragen um den Leib einen Ledergürtel, an dem vorn und hinten in Falten geraffte Lederstreifen fast bis zur Erde hängen. Zur Bedeckung des Gefäßes tragen viele auch das Fell eines Leoparden, einer Ginstertalze oder einer Otter. Das Haar wird in mancherlei wunderlicher Form getragen, meist ist es ganz kurz geschoren, mit Ausnahme eines Kreises oder eines Streifens Haare, die stehen bleiben. Um den Hals tragen sie mit Vorliebe Ketten aus Perlen oder gedrehten Eisenstückchen, welche Letztere sie von den Schmieden der Oukwanjarua Ovambos bekommen.

An den Füßen sind sie unbekleidet, nur wenige tragen Sandalen aus Wildfell.

Als Waffen tragen sie sogenannte Ovambomeffer, außerdem Speere oder Gewehre, meist Vorderlader.

Die Großleute führen Henry-Martinigewehre, einmal sah ich eine 8 mm Büchse mit $\frac{3}{4}$ Mantelgeschossen, die angeblich ein portugiesischer Händler verkauft hatte. Vereinzelt sieht man Kirtis und Bogen, die Pfeile aus Holz mit Eisenspitzen.

Die Dwaikwangari rauchen fast gar nicht, schnupfen aber alle und haben den Tabak in Dosen aus dem Horn der Dwyler oder Steinböcke. Sie sind keine passionierten Jäger, und man findet viel Wild in der Nähe der Dörfer. Kaffee kennen sie kaum, sie trinken ein aus Mehl bereitetes Getränk und Kornbier, das ganz wohlschmeckend ist. Töpfe arbeiten sie aus Thon, der am Ufer des Okavango vielfach vorhanden ist und sich gut brennen läßt, außerdem machen sie hübsche Arbeiten aus dem Stroh des Kornes und aus Schilf Matten, Körbe, Strohhüte, Fischreusen etc. Die Kanus zeichnen sich nicht durch Schönheit aus, oft sind sie aus schiefen Stämmen grob gearbeitet und fassen zwei bis sechs Menschen. Es wird im Stehen oder Sitzen gerudert, die Ruder haben nur an einer Seite eine Schaufel, sogenannte Paddeln kennt man nicht. Groß ist die Geschicklichkeit des Dwaikwangari im Stechen von Fischen. Hierzu haben sie knapp 2 m lange Harpunen aus Holz, die Eisenspitzen mit Widerhaken. Mit unfehlbarer Sicherheit speßen sie den Fisch auf, den man in dem kristallklaren Wasser 4 bis 5 m tief auf dem Grunde stehen sieht.

Sehr groß ist der Mangel an Salz, das am Okavango nicht gewonnen und von den westlichen Ovambostämmen eingehandelt wird.

Haujika stattete mir mit seinem Bruder einen Besuch ab und brachte mir eine Menge Korn und Bohnen zum Geschenk. Die Unterhaltung betraf das übliche Thema: Friedliche Absichten, freundliche Behandlung von Händlern, Kautschuk etc. Er klagte sehr über die Viehverluste durch Rinderpest, er hat 1897 fast Alles verloren und hat jetzt nur einen kleinen, aber gesunden Großviehbestand. Am 17. Juni verließ ich Ossone, passierte die Dörfer Ossia und Santja, wo man am jenseitigen, etwa 5 km entfernten Thalrande die Mündung des trockenen Flusses Katene sieht, der dem Kafumo etwa parallel laufen soll, und war zwei Tage später nahe der Mündung des Fontein-Omuramba. Unterwegs sah man häufig die Vorrichtungen der Eingeborenen zum Fischfangen. Durch oft 20 bis 30 m lange und 1 m hohe Matten werden die Zugänge des Ueberschwemmungsgebietes zum Okavango versperrt, so daß die Fische nach der Regenzeit nicht in den Fluß zurückkönnen; trocken dann die stehenden Gewässer aus, werden die Fische in großen Mengen eine leichte Beute. Auch Reusen sind vielfach aufgestellt, die aus biegsamen Ruthen gefertigt, genau wie die in Deutschland gebräuchlichen aussehen.

Bei der Mündung des Fontein-Omuramba verließ ich den Okavango, um erstgenannten Fluß aufwärts ziehend über Karakuwija und den Omuramba und Omatako nach Grootfontein zurückzukehren. In

Karakuwija sollten Viehposten der Betschuanen stehen und ein größerer Trud der Letzteren sollte von NgamiSee her im Anzuge auf Karakuwija sein.

Der Fontein-Omuramba entpringt in den Dünen und steht nicht, wie auf der Karte verzeichnet, in Verbindung mit dem Omuramba und Omatako. Im Fluß, der sich, durchschnittlich 40 bis 50 m breit zwischen den dichtbewaldeten Dünen hinzieht, entspringen zahlreiche, zum Theil etwas salzige Quellen.

Vom 21. bis 23. Juni zog ich den Fontein-Omuramba aufwärts bis nach Grootfontein, wo er eine weite, von Riet umgebene Wasserfläche stand. Er macht der Fontein-Omuramba einen Bogen nach Westen und verläuft nach etwa 20 km in den Dünen. Von Grootfontein aus zog ich über mehrere Dünen nach dem 18 km entfernten Blockfontein, das an der gleichnamigen Omuramba liegt, der ebenfalls von den Dünen kommend, nach Südosten läuft und nach 2 Stunden von Blockfontein entfernt in den Omuramba u. Omatako mündet. Auch dieser Omuramba ist quellenreich.

Der Stand des Eisenbahnbaues in Deutsch-Südwestafrika nach dem Tätigkeitsberichte des Eisenbahntkomm. vom 8. Oktober 1901.

1. Der Vorbau der Eisenbahn ist bis Kilometer 289 — also etwa 100 km von Windhoek — vorgeschritten. Dadurch sind nunmehr die größten Geländeschwierigkeiten zwischen Swakopmund und Windhoek überwunden worden. Die bis Windhoek noch zu erbauende Eisenbahnstrecke von etwa 100 km Länge wird nur auf etwa 20 km größere Erhebungen verursachen. Gegenwärtig hat der Umbau vor dem Gleisbau schon einen Vorsprung von etwa 20 km. Am 1. Oktober d. J. konnte die auf Kilometer 289 errichtete Station Kapenaub für den Personen- und Frachtverkehr in der Richtung auf Swakopmund eröffnet werden. Die Eröffnung des Frachtverkehrs aus der Richtung von Swakopmund über Karibib hinaus bis zu jener Station ist alsbald zu gewärtigen.

2. Die notwendige Verbesserung der rückwärtigen Strecke von Jakkalswater bis Khan ist inzwischen sehr wesentlich gefördert worden, so daß hierdurch für den Betrieb schon bedeutend günstige Verhältnisse geschaffen sind. Dazu kommt noch, daß die inzwischen eingetroffenen Tenderlokomotiven zu besseren Ueberwindung der ungünstigen Steigungsverhältnisse im Khantrivier sich recht gut bewähren.

Erschwerend auf den Betrieb wirkte bisher der Mangel an Wasser, ein Hebelstand, zu dessen Behebung durch zahlreiche Bohrungen an den verschiedenen Stationen nach wie vor eifrig gearbeitet wird.

3. Die Hauptwerkstatt in Karibib ist seit September d. J. fertiggestellt, und ist zu hoffen, daß sich der gute Einfluß einer ordnungsmäßig betriebenen größeren Werkstatt recht bald bezüglich der Anzahl



der betriebsfähigen Maschinen und Fahrzeuge fühlbar machen wird. Die Eingeborenen leisten in den Verhältnissen mitunter schon recht vorteilhafte Dienste.

4. Der Eisenbahntelegraph ist mit zwei Leitungen bis Windhoek fertiggestellt und dort seit dem 1. August d. Js. eine Telegraphen- und Telephonstation im Betriebe. Zwischenstationen sind errichtet in Okahandja, nur für Telephon in Brakwater.

Der Reichstelegraph zwischen Swakopmund und Karibib ist am 9. August dem Verkehr übergeben worden.

Engländer und Buren in Deutsch-Südwestafrika.

Als vor einiger Zeit die Ergebnisse der am 1. Januar 1901 vorgenommenen Erhebungen über die weiße Bevölkerung in Deutsch-Südwestafrika im Kolonialblatt veröffentlicht wurden, nahm ein Theil der Presse Anstoß daran, daß in der Zeit vom 1. Januar 1900 bis zum 1. Januar 1901 die deutsche Bevölkerung des Schutzgebiets nur von 2104 auf 2223, also um 119 Köpfe, zugenommen habe, die englische Bevölkerung dagegen von 252 auf 443, also um 191 Köpfe. Die Gefahr der „Verengländerung“ unseres klimatisch zu Siedelungszwecken am besten geeigneten Schutzgebiets schien durch diese außerordentliche Zunahme des englischen Elements in bedrohliche Nähe gerückt, und es fehlte nicht an Anfragen an die Kolonialverwaltung, warum sie nichts gegen die Zuwanderung von Engländern gethan habe, und welche Maßregeln sie in Zukunft gegen die drohende Anglisirung unserer Kolonie zu ergreifen gedenke.

Berichte, die inzwischen aus Südwestafrika eingegangen sind, und eine genauere Betrachtung der bereits veröffentlichten Zahlen klären nun den Thatbestand folgendermaßen auf:

Die außerordentliche Zunahme des englischen Elements ist nur eine scheinbare, hervorgerufen durch die Thatsache, daß Leute, welche sich am 1. Januar 1900 als „Kapländer“ deklarirten, sich am 1. Januar 1901 in großem Umfang als „Engländer“ bezeichnet haben. Die Kategorien „Engländer“, „Kapländer“ und „Buren“ gingen stets in der Weise ineinander über, daß unter „Kapländern“ sowohl Leute eng-

lischer Nationalität, als auch Angehörige der beiden Burenstaaten verzeichnet waren. Als vierte Kategorie kommen hinzu die Personen „ohne Staatsangehörigkeit“, bei welchen eine präzise Erklärung über ihre Zugehörigkeit zur Kapkolonie, zu den Burenstaaten oder zu England überhaupt nicht zu erlangen ist.

Faßt man nun diese vier Kategorien zusammen und vergleicht die Zählungsergebnisse von 1900 und 1901, dann ergibt sich, daß die ganze Gruppe nur um 124 Köpfe zugenommen hat, und diese Zunahme dürfte voll und ganz auf die Buren entfallen, von denen bereits im Jahre 1900 eine größere Anzahl zugewandert ist und deren Zuzug im Jahre 1901 sich noch gesteigert hat. Die scheinbare Zunahme der Engländer um nahezu 200 Personen erklärt sich daraus, daß die gewissermaßen neutrale Kategorie der „Kapländer“ sich unter dem Einfluß der durch den Krieg hervorgerufenen Erbitterung in ihre zwei feindlichen Hälften aufgelöst hat. Von 697 Kapländern, die am 1. Januar 1900 in der Statistik figurirten, sind am 1. Januar 1901 nur noch 14 vorhanden gewesen, nicht etwa, weil die Kapländer ausgewandert wären, sondern weil sie theils unter die „Engländer“, theils unter die „Buren“ gegangen sind, und zwar zum größeren Theil unter die letzteren. Besonders deutlich wird die Thatsache, daß die Zunahme der Engländer nur eine scheinbare ist, wenn man die Zahlen für die einzelnen Bezirke des Schutzgebiets näher ins Auge faßt. Die vier ineinander übergehenden Kategorien (Engländer, Kapländer, Buren, ohne Staatsangehörigkeit) hatten die stärkste Zunahme (um 104 Köpfe bei einer Gesamtzunahme des Schutzgebiets von 124) im Bezirk Kreetmanshoop, welcher infolge seiner geographischen Lage für die Bureneinwanderung zuerst in Betracht kam. Andererseits haben die Engländer zahlenmäßig die stärkste Vermehrung aufzuweisen im Bezirk Windhoek (um 140 Köpfe), aber gerade hier erklärt sich diese Zunahme fast in ihrem vollen Umfange daraus, daß die am 1. Januar 1900 vorhandenen 125 Kapländer völlig aus der Statistik verschwunden sind; da auch Buren nicht nachgewiesen werden, müssen sie in der Statistik von 1901 bis auf den letzten Mann unter der Rubrik „Engländer“ verbucht worden sein.

	Engländer			Kapländer			Transvaal- und Oranje-Buren			Personen ohne Staatsangehörigk.			Zusammen		
	1900	1901	±	1900	1901	±	1900	1901	±	1900	1901	±	1900	1901	±
Kreetmanshoop	85	142	+ 57	365	-	- 365	-	412	+ 412	-	-	-	450	554	+ 104
Gibeon	18	22	+ 4	176	-	- 176	-	-	-	47	235	+ 188	241	257	+ 16
Gobabis	1	5	+ 4	9	-	- 9	-	25	+ 25	-	-	-	10	30	+ 20
Windhoek	32	172	+ 140	125	-	- 125	-	-	-	-	-	-	157	172	+ 15
Swakopmund	75	22	- 53	9	-	- 9	5	1	- 4	-	-	-	89	23	- 66
Marutu	37	28	- 9	6	14	+ 8	74	48	- 26	-	-	-	117	90	- 27
Tutjo und Grootfontein	4	52	+ 48	7	-	- 7	74	89	+ 15	-	6	+ 6	85	117	+ 32
Zusammen	252	443	+ 191	697	14	- 683	153	575	+ 422	47	241	+ 194	1149	1273	+ 124



Ebenso erklärt sich die scheinbare Zunahme der Engländer im Bezirk Keetmanshoop (um 57 Köpfe); ihre tatsächliche Vermehrung in den Minenbezirken von Outjo und Grootfontein wird mehr als ausgeglichen durch den erheblichen Rückgang der englischen Bevölkerung in Swakopmund. In Wirklichkeit dürfte mithin während des Jahres 1900 eher eine leichte Abnahme als eine Zunahme des englischen Elements in Südwestafrika eingetreten sein. Die stärkste Vermehrung hatte infolge der außerordentlichen Ereignisse das Buren-element zu verzeichnen, und an zweiter Stelle kommen die Deutschen. Die Befürchtung eines Ueberhandnehmens der englischen Bevölkerung in unserer Kolonie entbehrt mithin der tatsächlichen Grundlage.

Deutsch-Neu-Guinea.

Das Geld der Naper.

Vom Kaiserlichen Bezirksamtmanne Senfft (Nap).

Dem Fremden, der einen Gang durch die Dörfer der Insel Nap macht, fallen vor Allem die vielen kreisrunden Steine auf, die entweder an die Wohn- und Gemeindegäuser gelehnt oder aber auch zu Seiten des Weges etwas in die Erde eingegraben und, wo nöthig, mit einer Rückenstütze versehen sind. Die Frage nach dem Zweck dieser Steine ist berechtigt; wenn sie meistens für Mühlsleine gehalten werden, so ist das nicht verwunderlich, sie ähneln ihnen am stärksten, daß sie aber eine Geldsorte sind, darauf kommt gewiß Niemand, denn nur auf dem freundlichen Nap glebt es diese Münze, sonst nirgends. Mit Recht kann man sagen, daß hier das Geld auf der Straße liegt.

An Schwerfälligkeit läßt es das eiserne Geld des Nylurg noch weit hinter sich. Die Münze, in welcher diese Stücke geprägt werden, liegt nicht auf Nap selbst, sondern auf den etwa 240 Seemeilen entfernten Palau-Inseln. Dieser Umstand trägt neben der Schwierigkeit der Prägung dazu bei, das schwer transportable Geld vor einem jähen Kurssturz zu bewahren. Die Fabrikation ist die folgende: Eine Anzahl Naper begiebt sich auf einem Schiff nach den Palau, besonders nach den Inseln Koroer, Malakal und dem Südosten der Insel Vabelthoap mit Meißeln, Pickäxten und ähnlichen Werkzeugen und erwirkt von der zuständigen Gemeinde die Erlaubniß zum Brechen des Tragonitsteines, der sich eingelagert in Basalt oder Korallen- und Kalkfelsen findet. Als Entschädigung oder Gebühr werden eine Quantität des aus der Gelbwurze gewonnenen, hier Rong genannten Farbstoffes sowie einige hundert Kürbe Bethelnüsse und Pfefferblätter gezahlt. Die Naper helfen den Palauern auch hier und da bei Wege- und Dammbau. Die Steinbrecher machen sich nun an die Arbeit. Mit unendlicher Geduld

lösen sie einen Block aus dem Felsen, wälzen ihn bei der ersten Bearbeitung auf Feuer, um die Oberfläche spröde zu machen, picken die spröden Stellen ab und fahren so fort, bis der Block die Gestalt einer runden Scheibe erlangt hat, dann wird ein kreisrundes Loch in die Mitte gemeißelt; die kleineren Steine werden nicht erst auf Feuer gelegt, sondern roh behauen. Je dünner, größer und gleichmäßiger der Stein, desto werthvoller ist er; es gehört deshalb eine gewisse Kenntniß dazu, wie weit mit dem Behauen fortgeföhren werden kann, ohne daß der Stein zerbricht und dadurch eine lange, mühevolle Arbeit zu nichts gemacht wird. Ist das Werk gelungen, so harret in dem Transport eine weitere schwere Aufgabe, wenn es sich um große Exemplare handelt. Vom Steinbruch müssen sie nach der Küste und da auf große, aus dicken Baumstämmen hergestellte Flöße und endlich nach dem Schiff gebracht werden, das sie nach der Heimath bringen soll. Hier beginnt die Arbeit von Neuem in umgekehrter Reihenfolge, bis das Geld endlich zur großen Freude der beteiligten Gemeinden vor dem Gemeindegäuser angekommen ist. Ich habe Naper auf dem Gipfel einer ziemlich hohen, dicht bewachsenen Insel in den Palau arbeiten sehen, auf den man nur durch Klettern und Kriechen auf allen Vieren gelangen konnte. Dort lagerte ein fertiges, viele Centner schweres Geldstück, von dem ich nicht weiß, wie es mit den einfachen Hülfsmitteln so an die Küste gebracht werden kann. Ueber die Schwere der Stücke habe ich mich anfangs sehr getäuscht. Ich hatte mich mit einem größeren Segelboot nach dem Dorf Oneau begeben, um fünf als Strafe zu zahlende Steine mittlerer Größe abzuholen; zum Transport eines einzigen brauchte ich einen starken Baum und acht kräftige Männer; die fünf Steine im Boot wegzuschaffen, war gar nicht möglich, sie hätten die Planken eingedrückt. Unter Berücksichtigung der verwandten Arbeitskraft, der Gefahr und der Zeit ist der Werth immerhin noch ein mäßiger; freilich sind ja die glücklichen Insulaner über den Begriff der Zeit erhaben. Die „kä“ genannten Geldstücke werden nach Handspannen, und zwar von der Daumen- bis zur Zeigefingerspitze, gemessen; es giebt solche von einer Spanne bis über 4 m im Durchmesser, die viele Centner wiegen. Die besonders großen Stücke besitzen Eigennamen, die größten Exemplare lagern noch auf den Palau, da sie von den nur kleinen Segelschiffen, die zwischen dort und Nap fahren, nicht an Bord genommen werden konnten.

Vor der Zeit, als Schiffe die Beförderung übernahmen, brachten die waghalsigen Naper ihre Steine auf Flößen, vor die Kanus gespannt waren, nach hier; wie erklärlich, haben viele auf diesen gefährlichen Reisen nicht nur das Geld, sondern auch ihr Leben eingebüßt, aber alle Gefahr hat sie nicht abgehalten, immer und immer wieder diese Fahrten zu unternehmen. Am Golde hängt, nach Golde drängt doch Alles! Wie überall, so drückt auch hier